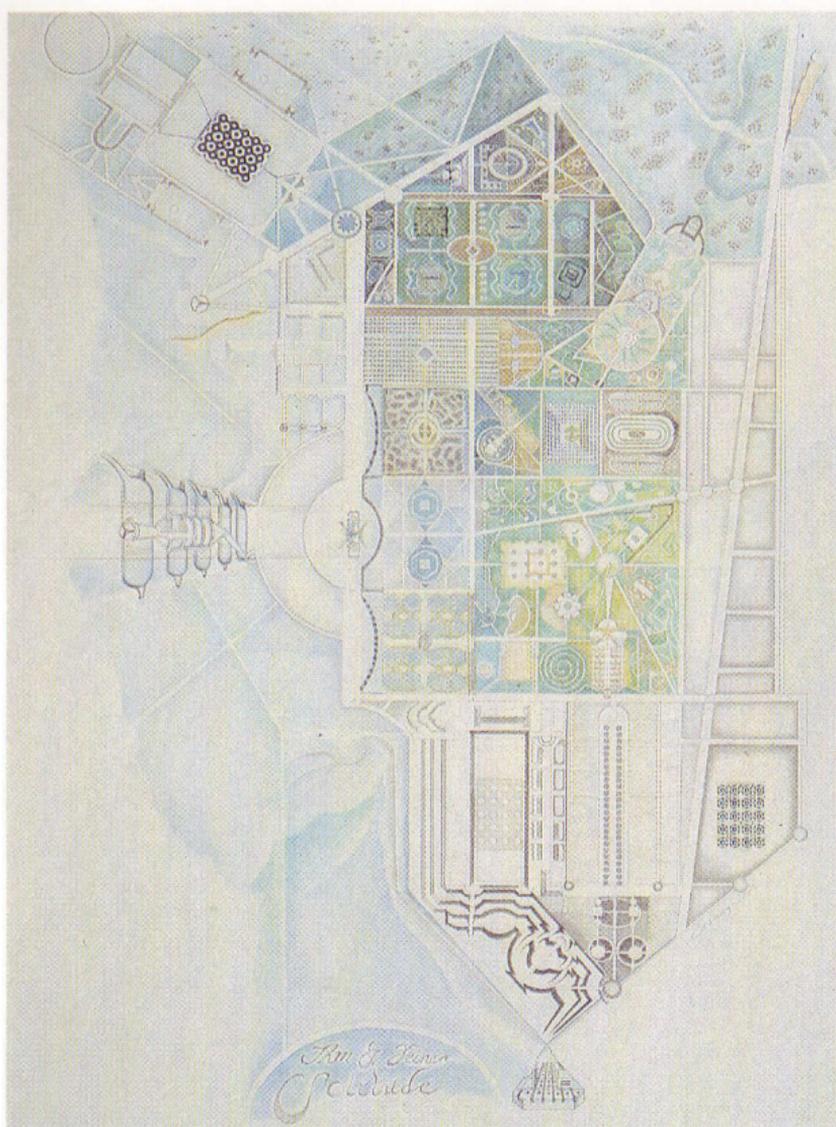


Stadt-Zeichnungen

von

Ursula Laquay-IHM



Solitude

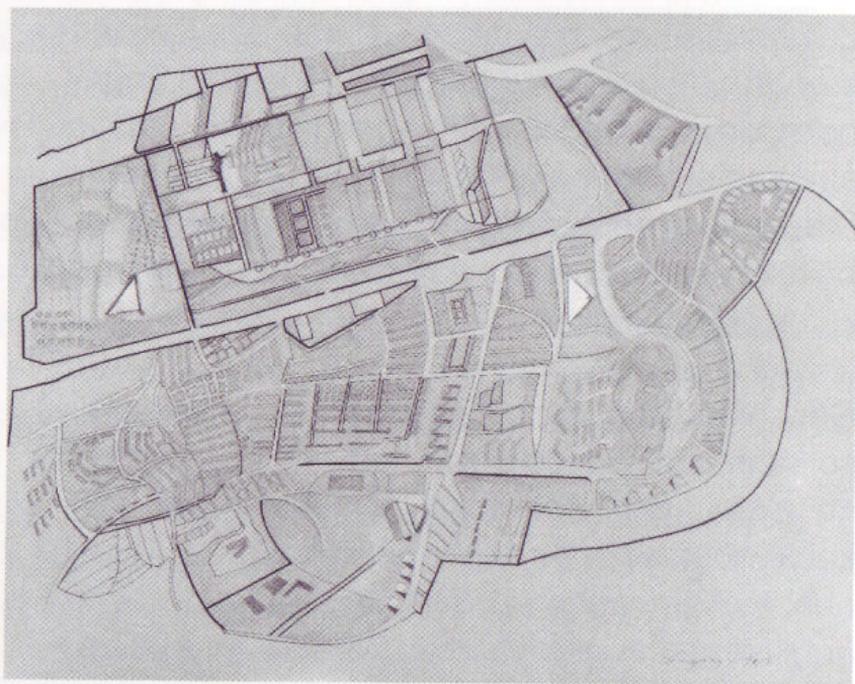
„Sie ist klar und lichtvoll wie eine Regel und wenn man hineintritt, so ist es, als ob ein geordneter Verstand uns anspräche“ – Heinrich von Kleist 1801 über Karlsruhe, eine Stadt, die Anfang des 18. Jahrhunderts auf fächerförmigem Grundriß entstand. Sie gehört zu den originellsten Planstädten der Neuzeit.

Der moderne Städtereisende hat es heute schwerer, sich einen Eindruck vom Einmal-Gewesenen zu verschaffen: Blickachsen wurden verstellt, Gebäudebezüge sind nicht mehr offensichtlich, Innenstädte entmietet, das Grün an den Stadträndern zugebaut.



Mannheim

Foto Herwig Seemann



Zersiedelt

Seit den 80er Jahren beschäftigt sich die in Karlsruhe geborene, in Stuttgart lebende und dort an der Akademie ausgebildete Künstlerin Ursula Laquay-IHM mit den Themen Architektur und Stadt-Landschaft. Bereits 1990 zeigte sie Arbeiten, die unter dem Motto entstanden waren „Wieviel Land hat das Land – WOFÜR?“. Es schafft Repräsentationszonen und Industriezonen, geht es aber auch auf das Bedürfnis der Menschen nach Überlebenszonen, nach Illusionsräumen ein? Von welchen Intentionen wurden und werden Stadtplaner geleitet, welches Bild vom Menschen liegt ihren Planungen zugrunde? Im Studium von Stadtplänen sucht Frau Laquay-IHM Antwort auf diese Fragen. Angezogen von den interessanten Strukturen, zu denen sich die Informationen eines solchen Planes verdichten, versucht sie Ordnungssysteme zu erkennen, Modelle des Zusammenlebens zu finden. Um besser begreifen zu können, welche Lösungswege eingeschlagen wurden, zeichnet Ursula Laquay-IHM die von ihr eingehend studierten Pläne nach. Intuitiv erlebt sie auf diese Weise beobachtete Muster, prägt sie sich ein. Sie bekommt ein Gespür für städtebauliche Situationen, für komplizierte Verhältnisse, für

geniale Lösungen und ausgereizte Möglichkeiten. Im Prozeß des Zeichnens rekonstruiert sie die einstigen Planungsabsichten und entdeckt deren konkret erhalten gebliebene Rudimente.

Zwar geht die Künstlerin von aktuellen Stadtkarten aus, verfremdet sie jedoch: Farben spielen eine wichtige Rolle – etwa bei der Zeichnung *Mannheim*. Die um 1700 zwischen Rhein und Neckar auf Festungsareal gegründete Stadt wurde nach einem Rasterschema in Quartiere aufgeteilt. Im 18. Jahrhundert fungierte die Residenzstadt gleichsam als großer Vorhof des Schlosses; der fürstliche Palast war ihr Fixpunkt, so wie es dem absolutistischen Herrschaftsverständnis entsprach. Heute werden die Stadt und ihre einstige Dominante, wie die Zeichnung zeigt, von einer breiten Verkehrsader getrennt. Auch die (hufeisenförmige) Alt-Stadt hebt sich ihrerseits deutlich ab von der Neu-Stadt, die das Raster frei variiert. Einst umgaben die Planstadt Bastionen, heute Straßen. Industriezonen tangieren die Wohngebiete unmittelbar. Das Grün ist zurückgedrängt. Schwefelgelb ist die beherrschende Farbe, die dort besonders leuchtet, wo die Dunstglocke den Blick auf die Stadt nicht verhüllt. Mannheim wird nicht mehr von der in die Breite komponierten Schloßanlage beherrscht; Großgebäude der Moderne ragen in die Höhe wie der Klotz, der am unteren Bildrand in den Grundriß collagiert wurde. Einst lag die Siedlung in landschaftlich reizvoller Lage, geschützt zwischen zwei Flüssen. Heute ist sie durch den Rhein kaum von den Industrieanlagen eines Chemiegianten abgesetzt. Eine schwarze Linie wiederholt in größerem Radius die Hufeisenform der Kernstadt – gebildet wird sie von Eisenbahngleisen... Dimensionen und Funktionen ändern sich: überschaubare Nähe und augenfällige Bezüge einer idealen Gesamtanlage wirken sich noch immer in einzelnen Linienführungen gestaltend aus; aber der Zusammenhang und Sinn ist entsprechend moderner Funktionalitätsanforderungen erheblich kom-

plexer und akkumulierter geworden; die Ästhetik der Moderne ist durch Fortsetzungs- und Wiederholungs-Fäden mit Traditionellem noch vage verbunden.

Wenn Ursula Laquay-IHM an den Rand der Zeichnung *Güglingen am Faden* schreibt: „Ein Flügelwesen soll es bleiben“, so bringt sie damit die Sorge zum Ausdruck, daß vorgegebene Strukturen über einen bestimmten Rahmen hinaus gedehnt werden könnten und so einer ausufernden städtebaulichen Entwicklung Tür und Tor geöffnet wird. Das kleine Zabergäustädtchen Güglingen, nach und nach aus einem Weinbauerndorf um die Kreuzung zweier großer Straßen entstanden, ist ein Beispiel für die Veränderung ländlicher Struk-



Güglingen am Faden

turen durch industrielle Nutzung. Noch scheinen die Bebauungsgrenzen einer festgefügt Form – die Künstlerin sieht sie als Flügelwesen – beschrieben zu sein. Wie ein farbiges Hemd, das an einer Leine flattert, liegt die bebaute Fläche zwischen Wiesen, sanften Weinberghängen und noch überschaubaren Industriezonen am Rande. Die Befürchtungen der Künstlerin gehen dahin, daß sich dieser Ort – exemplarisch zu verstehen – zu einem so großen und unförmigen Gebilde auswachsen könnte, daß der „Faden“ nicht mehr halten kann – und reißt. In dieser Zeichnung steckt die Aufforderung, stetig zu prüfen, was noch „machbar“ ist und was ein System verkraften kann, ohne sein menschliches Maß zu verlieren.

Während die Göglinger Zeichnung – die ihre Spannung übrigens auch dadurch erfährt, daß die Künstlerin den Plan „gewestet“ und ihn eigenwillig auf dem Papier plazierte hat – von organisch schwingenden Linien gekennzeichnet ist, überwiegt in der *Solitude*-Zeichnung, der frühesten in der Reihe der Städtezeichnungen, die Linearität. Diese Exaktheit ist inspiriert von einem Gartenplan des 18. Jahrhunderts.

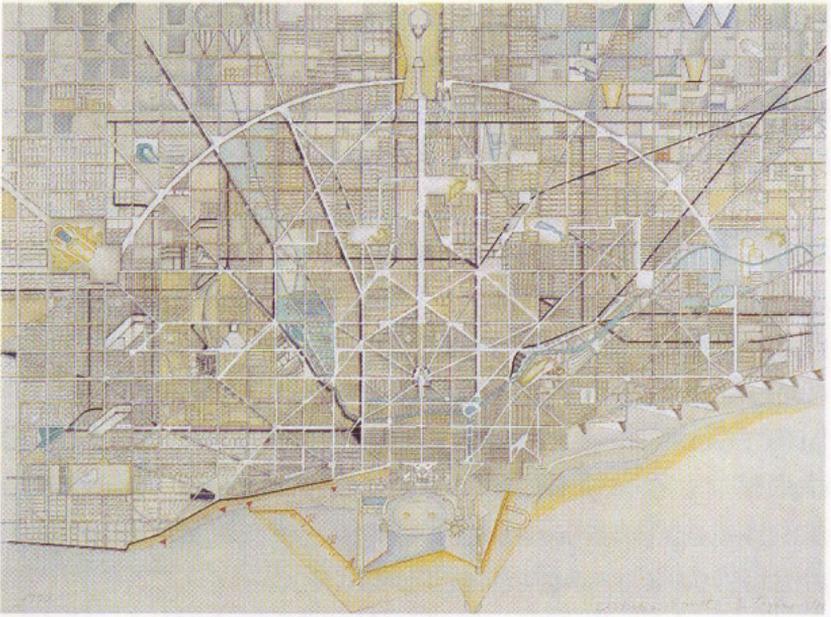
Von 1764 an entstand auf den Höhen südwestlich von Stuttgart die Schloß- und Gartenanlage Solitude. Binnen weniger Jahre erhielt sie durch zahlreiche zusätzliche Gebäude und vor allem durch die Anlage eines weiten orangenbestandenen Platzes mit Reiterdenkmal und Pfarrkirche nahezu urbane Züge. Die Zeichnung mit ihrer vornehmen Farbigkeit und der ornamentalen Vielfalt lockt das Auge so sehr, daß das Gebäude, für das der Garten repräsentative Kulisse sein sollte, fast aus dem Blick gerät. Fasziniert von der Vielgestaltigkeit des Grundrisses, der geformte Natur nach einem strengen Schema ordnete, entdeckte die Künstlerin in ihrer Vorlage Verblüffendes: Viele der in den sauberlich gezeichneten Gartenbeeten auftauchenden barocken Ornamente zeigen formale

Übereinstimmungen mit industriell gefertigten Teilchen (aus elektrischen Geräten). Nur logisch, daß Frau Laquay-IHM dann in ihrer Arbeit Maschinenteilchen nachzeichnete bzw. solche direkt auf das Blatt montierte. Geometrie beherrscht Architektur und Garten-Landschaft. Sie kreiert Haupt- und Nebenachsen, die sich auf den Schloßbau konzentrieren und ihn, entsprechend dem absolutistischen System, als Machtzentrum ausweisen.

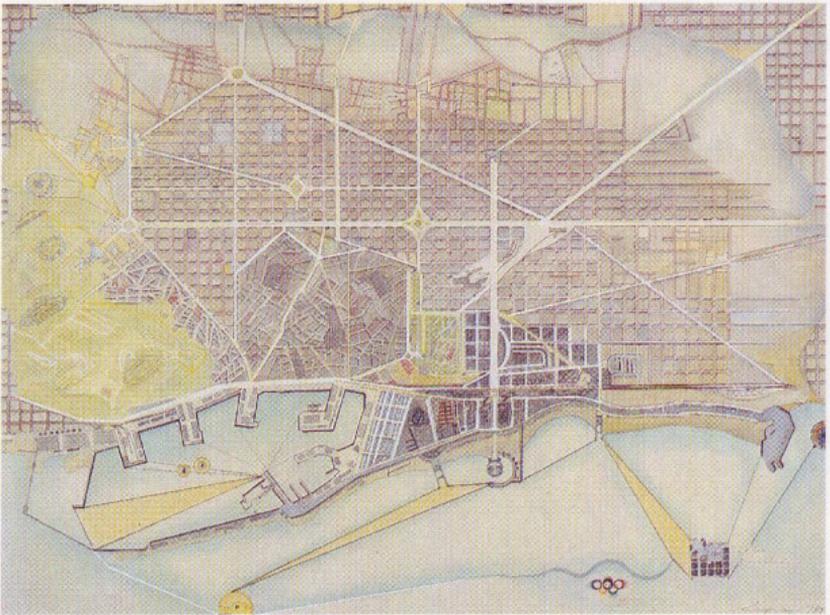
Die Zeichnungen von Amsterdam, Chicago und Barcelona bestechen nicht nur durch ihre elegante, kühle Farbigkeit. Der Blick wird sowohl vom malerischen Charakter des Amsterdam-Blattes gefesselt, als auch von den linearen Rastersystemen der beiden anderen Zeichnungen.

Wie ein auf blauer Wasserfläche ausgespanntes, unregelmäßiges Segel liegt der Stadtgrundriß *Amsterdams* da. Er geht zurück auf das späte 13. Jahrhundert, als die erste Siedlung auf Pfählen im sumpfigen Mündungsgebiet der Amstel gegründet wurde. Ihre hufeisenförmige Anlage blieb auch für die weitere Stadtentwicklung bestimmend. Im 17. Jahrhundert entstanden um die Altstadt drei neue Kanäle. Längs der Uferstraßen erfolgte dichte Bebauung. Bastionen schützten das zum Wasser hin offen liegende Stadtgebilde landeinwärts. Ihr wellenförmiger Verlauf ist auch heute noch im Grundriß erkennbar. Jenseits dieser Linie hat sich das moderne Amsterdam auf der Grundlage früher städtebaulicher Konzeptionen weiterentwickelt.

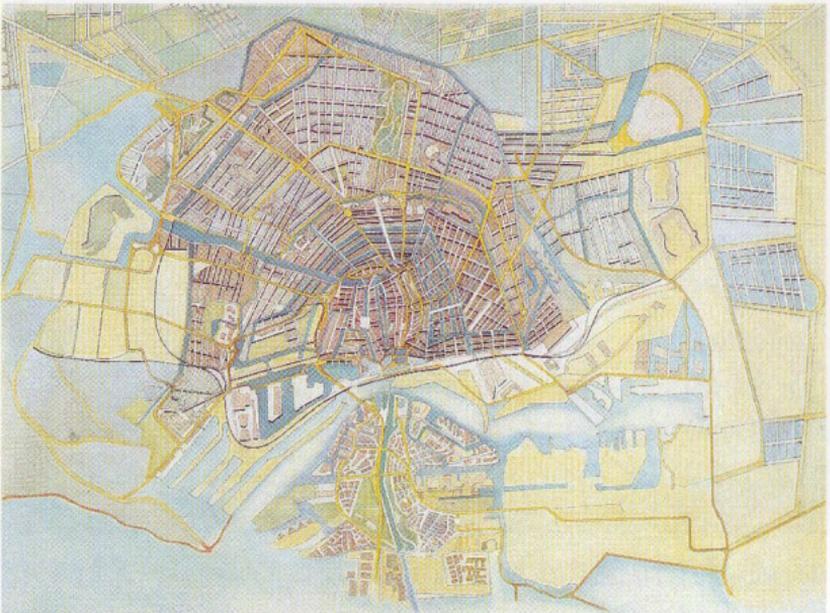
Dem Stadtplan von *Chicago* liegt als Ordnungssystem ein orthogonales Plangitter zugrunde. Fächerartig legen sich Straßenachsen darüber. Ihr Ausgangspunkt im Süden ist der Hafen, die Keimzelle der Stadt, die Ende des 18. Jahrhunderts am südlichen Ufer des Michigan-Sees entstanden ist. Die urbane Entwicklung Chicagos gilt heute als beispielhaft, weil bei allen Veränderungen das Rastersystem bewahrt blieb. Von Anbeginn an



Chicago



Barcelona



Amsterdam

verlangte die Lage am Wasser den Baumeistern der Stadt ungewöhnliche Leistungen ab. So wurden, um sie vor immer wiederkehrenden Überschwemmungen zu schützen, um 1860 alle Häuser bis zu drei Metern angehoben – ohne die Einwohner auszuquartieren – und das Straßenniveau höher gelegt. Der große Brand von 1871 zerstörte das gesamte Zentrum. Herausgefordert von der Aufgabe des Wiederaufbaus entwickelten die Architekten den Stahlskelettbau und als seine Konsequenz den neuen Bautyp des Wolkenkratzers. Das ursprüngliche Schachbrett wurde nicht aufgegeben, es wuchs mit der Stadt und transportiert die Intention seiner Planer bis in die Gegenwart. Chicago gilt heute als die modernste Stadt Amerikas.

Auch die *Barcelona*-Zeichnung ist charakterisiert durch die regelmäßige Rasterbebauung, die von drei Seiten die Altstadt umschließt. Dieses neue Barcelona entstand in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, nachdem die Bastionen um die Altstadt geschleift worden waren. Sein Architekt, Ildefonso Cerdà, nutzte das ehemalige Glacisgelände, um auch hier eine schachbrettartige Stadterweiterung anzulegen. Cerdàs Planung war vom Gedanken der Gleichheit der Menschen getragen. Alle sollten teilhaben an sozialen Einrichtungen und Naherholungsgebieten. Diagonal geführte Straßen ermöglichen kurze Verbindungswege zwischen entgegengesetzten Stadtteilen und dem Hafen. Cerdàs humane Konzeption der einzelnen Wohnquartiere mit ihrer an zwei Seiten offenen Randbebauung wurde jedoch schon bald durchkreuzt von Bodenspekulanten und privaten Bauträgern, die als erstes die sozialen Einrichtungen auflösten.

1992 wurde im Rahmen der Baumaßnahmen für die Olympiade auf Cerdàs Ideen zurückgegriffen. Um das olympische Dorf in die Komplexität der Großstadt integrieren zu können, wurde ein westlich der Altstadt liegendes Gebiet – es ist auf der

Zeichnung hervorgehoben – durch das Cerdà-Raster grundlegend neu gestaltet. Aus dem Fehler, den Cerdà in seinen Planungen machte, nämlich eine reine Wohnnutzung vorzusehen, hatten die Stadtplaner gelernt. Das neue Quartier bietet Arbeits-, Freizeit- und Wohnmöglichkeiten für alle Einkommenschichten.

Geschieht eine solche Verflechtung nicht planvoll, so kann ein Gebilde entstehen, wie es die Künstlerin in der Arbeit *Zersiedelt* thematisiert. Hier ist kaum noch eine durchgängige Struktur zu erkennen. Industriezonen und Wohngebiete sind eng aufeinander zugewachsen. Die Welten, in denen sich die Menschen bewegen, ähneln einander so, daß Stimulanz durch Abwechslung oder Veränderung kaum noch zu erwarten ist.

Die „Städtezeichnungen“ Ursula Laquay-IHMs sind eigenwillige und vielschichtige Kunstwerke. Aus einer Fülle an Informationen abstrahiert die Künstlerin das für sie Wesentliche. Dabei läßt sie sich leiten von der Schönheit des Ornaments, der Struktur, von der Ästhetik der technisch-industriellen Welt, von Idealen. Frau Laquay will sensibilisieren, will, daß wir uns unserer Lebensräume bewußt werden, um Veränderungen wahrnehmen und herbeiführen zu können, um ein Gefühl für Zusammenhänge und menschliches Maß zu entwickeln. Um das zu erreichen, nimmt sie die technischen Informationsblätter und verwandelt sie in ästhetisch gestaltete Zeichnungen. So wird zum Hinschauen verführt, aber auch Distanz (zum Realplan) geschaffen, um Auseinandersetzung zu erleichtern, um Phantasie freizusetzen, damit Antworten gesucht werden auf die immer aktuelle Frage: Wieviel Land hat das Land – WOFÜR?

Sabine Leutheüßer-Holz